

Projekt

DER STIEFEL UND SEIN SOCKEN von Herbert Achternbusch

Premiere: 27. August 2011 in Tiefurt/Weimar

Es spielen:

Fanny: Katharina Kwaschik

Herbert: Martin Molitor

Regie:

Martin Jürgens

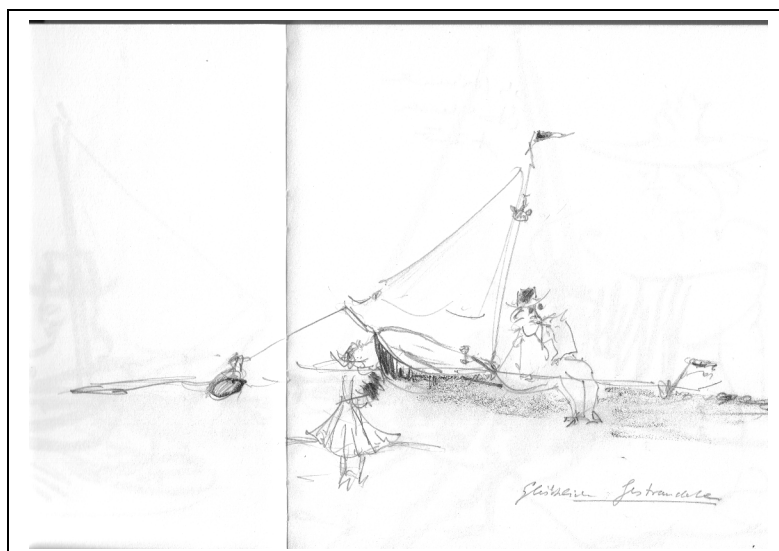
Bühnenbild / Ausstattung:

Petra Moser

Zum Stück

In einer Zeit, in der „alternativlos“ zu Markenzeichen einer verwalteten Welt beinharder ‚Sachzwänge‘ zu werden droht, kann es ein Vergnügen sein, an Beispiele anarchischer Provokationslust zu erinnern. Das literarische und filmische Werk Herbert Achternbuschs bietet eine Fülle solcher Beispiele - ideologieresistent, aufsässig und jenseits ästhetischer Konventionen.

Im Stück **DER STIEFEL UND SEIN SOCKEN**, 1993 in wenigen Tagen geschrieben, geht die Lust an der Provokation einher mit einem Sinne für das Zärtlich-Absurde: Fanny und Herbert sind glücklich Gestrandete, ein alt gedientes Paar, rüde und zärtlich, in ihre verschrobenen Rituale verstrickt, weise und schräg. Die beiden wissen alles von einander und lieben sich doch; sie kennt seine, er ihre Leib- und Magengeschichten, und beide bekommen nicht genug davon. Ihr Boot ist schon eingesunken in den Boden und mit Gras überwachsen. Aber sie geben es nicht auf und auch sich selbst nicht. Der Wind bleibt seit langem aus, die Segel sind zerschissen, und die Teekanne ist kaputt und droht, Herbert auf den Kopf zu fallen. Dennoch wollen die beiden noch irgendwohin.



Gezeichnet von den Schrecken der deutschen Geschichte, ist mit ihnen kein Staat zu machen, aber eine Ahnung davon zu gewinnen, was Glück sein könnte. Mit **DER STIEFEL UND SEIN SOCKEN** entwirft Achternbusch ein Gegenbild zu der kleinbürgerlichen Eehölle, die nicht selten ein Thema seiner Filme ist. Er schenkt uns damit etwas Unwahrscheinliches: Mit Fanny und Herbert kommen uns Philemon und Baucis in heutiger Gestalt entgegen – sie mit ihrem, er mit seinem Eigensinn, und ihre gemeinsamer Eigensinn ist nichts weniger als das Fundament des Denkmals für eine menschenfreundliche Anarchie, in dem auch die bayrischen Brezn ihren Platz finden:

HERBERT: Solange wir ein Bier haben, geht es weiter.

FANNY: Aber die Brezn fehlen mir schon arg.

HERBERT: Jaja. In was für einer Epoche möchtest du gerne leben, Fanny?

FANNY: Ohne Brezn ist das schwer zu beantworten. Eigentlich nirgends.

Stichworte zur Inszenierung (keine Skizze eines Regie-Stils)

Die Herausforderung für die an der Produktion Beteiligten dürfte darin bestehen, das Unwahrscheinliche nicht in Form einer freak-show auszustellen, sondern als etwas ungemein Selbstverständliches zu zeigen: ein Paar, das sich bis ins Letzte kennt und nicht in tödlich Routine verfällt, zwei Desillusionierte, die der Hoffnung nicht Adieu sagen, auch nicht jenseits ihrer selbst: *FANNY: Wir werden gelbe Schmetterlinge sein, denn die Leute mit Volksschule werden Schmetterlinge.*

Die vom vorgesehenen Bühnenbild entworfene Situation trägt diesem nur scheinbar naiven Geist der Utopie Rechnung: Überreste eines alten Bootes, längst gestrandet und ein Paar, das auf Wind wartete und immer noch aufbrechen will. Zu erreichen wäre, wenn das Wünschen noch einmal hilft: die nicht belangbare Anmut des Anormalen, der kostbare Alltag des Surrealen, in dem sich trifft, was aus jeder Konvention gefallen ist - „*schön wie das zufällige Zusammentreffen einer Nähmaschine und eines Regenschirms auf einem Seziertisch!*“ (Lautréamont)
